

sinnlich schön

Autor(en): **Heringer, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 26

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sinnlich schön *Anna Heringer*

Irgendwo haben wir alle dieses Gefühl gespeichert, wie wir als Kind selbstverloren und in der Phantasie versunken waren, die Plätze und Räume der Sandburg, des Wurzelhauses in der Vorstellung belebt underspürt haben – ganz im Einklang mit uns selbst, dem schöpferischen Tun, den Materialien, der Atmosphäre. Dies ist wohl die lustvollste Art des Entwerfens. Als Kind vermochte ich dies mit Leichtigkeit, aber als Studentin und auch später als Architektin ist mir diese Fähigkeit über die Jahre abhanden gekommen. Jahrelang habe ich innerlich darauf gewartet, dass mir jemand, sei es ein Lehrer, ein Kollege oder Architekturkritiker, Rückmeldung gibt, ob mein Entwurf gut ist oder nicht. Für mein eigenes Gefühl war ich fast taub; die Wertung musste von Aussen kommen. Es ging so weit, dass ich mich nicht traute auch nur einen Strich zu setzen, ohne dass ich vor einem potenziellen Kritiker für diesen argumentieren konnte. Je mehr mein architektonischer Verstand geschult wurde, desto mehr stockte der Fluss meiner Kreativität. Es ist nicht einfach, dem Gefühl zu vertrauen und die Intuition als gleichwertig zum Intellekt anzuerkennen. Es scheint eine Hierarchie zu geben, die sich auch in der Architekturausbildung spiegelt: Verstand über Hand und Intuition.

Da sich unsere eigene Arbeit – neben der Funktionalität und den Grundprinzipien der Nachhaltigkeit – aus der Intuition und dem handwerklichen Gestalten speist, versuchen Martin Rauch und ich, unsere Art des Entwerfens auch in unserem Studio zu vermitteln. Es ist ein Experiment, das Martin und ich gemeinsam mit den Assistierenden Lindsay Blair Howe, Christian Schmitt, Wayne Switzer und den Studierenden begonnen haben. Genau wie den Intellekt, kann man nämlich auch die Intuition trainieren. Das Ziel ist eine Architektur, die nicht primär den Intellekt, sondern die

Sinne anspricht; Räume, in denen sich Kinder wie Erwachsene wohl fühlen, körperlich und emotional: menschnahe Architektur, die Lust macht, sie zu beleben.

Mit Wertungen halten wir uns deswegen zurück, aus Sicht der Studierenden ist das erst einmal ziemlich unbequem: nicht zu wissen, ob man auf dem richtigen Weg ist oder nicht. Aber es ist ein wichtiger Prozess, um ein Gespür für die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns zu bekommen. Zudem arbeiten wir die ersten drei Wochen ausschliesslich mit Ton statt mit den vertrauten Werkzeugen Computer und Zeichenstift.

Den Start unserer Entwurfsstudios gestalten wir mit einer Methode, die wir «Claystorming» nennen. Ähnlich dem Brainstorming, fördert diese Arbeitsweise das wertfreie Schaffen einer Fülle von Möglichkeiten. Im Gegensatz zum Brainstorming steht allerdings das Tun und die Hand im Vordergrund, nicht die Idee oder das Gehirn. Wir verwenden Ton als Medium des Gestaltungsprozesses, weil er sich durch seine Plastizität sehr gut für schnelles Entwerfen eignet und zudem endlos wiederverwendbar ist. Entwurfsaufgaben werden in Fünfer-Teams in einem Zeitrahmen von vierzig Minuten bearbeitet. Die Modelle werden abfotografiert, dann zerstört, geknetet und von Neuem geformt. Es ist befreiend, sich von Entwürfen wieder zu lösen. Dabei geht es in erster Linie um den Prozess und um die Kommunikation untereinander, nicht um das Ergebnis. Das Modellieren am Ton ist in gewisser Weise nicht gleichermaßen individualisiert, wie ein Strich auf dem Papier oder am Computer. Jemand bildet das Volumen, ein Anderer verleiht ihm Schwung. Die Perspektiven sind unterschiedlich und die Kubatur wird von verschiedenen Seiten gestaltet. Letztendlich wird alles zu einer grossen Masse verwoben und es ist erstaunlich

zu erleben, mit welcher Schnelligkeit die Gruppen einen Konsens finden. In diesem Prozess schafft man sich ein Repertoire an Formen, es kristallisiert sich immer mehr ein persönlicher Stil heraus und man lässt sich vom Gefühl tragen: Dort fühlt sich die Masse zu schwer an, hier würde mehr Gewicht helfen – das handwerkliche Bearbeiten der Oberflächen, die Sinnlichkeit des Lehms entspannt. Auch das Kneten tut gut denn es erdet gewissermassen. Selbst wenn die Kreativität stockt, kann man mit den Händen arbeiten, um den Verstand in den Hintergrund zu rücken und intuitiv das Entwerfen weiter zu treiben.

Mein persönlich grösstes Lusterlebnis beim Entwerfen hatte ich mit dem «DESI Gebäude» in Rudrapur, Bangladesch. Bei Baubeginn gab es nichts ausser einer kleinen Handskizze des Grundrisses und einem Gefühl im Bauch, wohin es gehen soll. Keinen Schnitt, keine Fassadenansicht, keine Details. Aber gutes Vertrauen im Team, das aus den Handwerkern der «METI Schule» bestand, dem lokalen Baumeister Montu Ram Shaw, dem Bauingenieur Stefan Neumann und den Bauherren der «NGO Dipshikha». Es war ein Umfeld, das sich durch eine hohe emotionale Intelligenz auszeichnet und in dem der Mensch mit seinem Wesen im Vordergrund steht, nicht seine Leistung. Hinzu kam ein ausgeprägter Sinn für das Nützliche, ein ad hoc Erfindertum, eingebettet in einer sinnlichen Gestaltungskraft.

Die emotionale Grundlage für diesen Entwurfs- und Arbeitsprozess war Angstfreiheit. Der Prozess, das gute Miteinander, das Schaffen einer Wertschöpfung für alle Beteiligten, das voneinander Lernen, war ebenso wichtig, wie das bauliche Ergebnis. Und dieser Prozess beinhaltete, dass man sich bei Fehlern gegenseitig half,

gemeinsam Verantwortung übernahm. Hinzu kam, dass der Baustoff Lehm ein sehr geduldiges Material ist, das Korrekturen ohne Qualitätsverlust zulässt. Lust bereitete mir das Gefühl, ein Teil des Ganzen, des Prozesses zu sein. Lust bedeutete, im Austausch mit den Handwerkern, sich ganz auf ein Material einzulassen und daraus die Gestaltung zu intensivieren; den Bauprozess bis hin zu der Gewinnung der Materialien zu erleben; selbst zu begreifen, wie viel Kraft und Energieaufwand in einem Haus steckt; die direkten sozialen und ökonomischen Folgen des Bauens zu erkennen und zu verstehen, dass das Gebäude nur die Hälfte der Wirkung ist. Der Prozess ist dem Gebauten gleichwertig. Zudem war ich jeden Tag auf der Baustelle physisch aktiv. Die körperliche Arbeit war ein nötiger Ausgleich zur Kopfarbeit, förderte den Stressabbau. Schon den alten Griechen war bekannt, dass Bewegung für Gehirnprozesse anregend wirkt und unterstützend für das Lösen von Problemen sein kann. Oft haben sich Details, über die ich zuvor stundenlang nachgedacht hatte, auf der Baustelle im Handumdrehen durch das Ausprobieren ergeben. Angstfreiheit und Bewegung sind die Schlüssel für eine positive Lernerfahrung und Entwicklung. Vor allem fühlt es sich viel lustvoller an, Kontrolle und Angst durch Vertrauen zu ersetzen.

Das Buch, ›Der Tod in Venedig‹ hat mich immer fasziniert. Thomas Mann beschreibt die Sehnsucht nach Einheit im schöpferischen Tun und die Wandlung des Protagonisten vom apollinischen zum dionysischen System.¹ Zu Beginn des Buches ist der erfolgreiche Schriftsteller Aschenbach ein sehr kontrollierter, wertender, angespannter und willensstarker Mensch, der sich seine Fähigkeit zu Schreiben hart erarbeitet, dem Geiste abringt, fast erzwingt. Dieses wandelt sich hin zum Streben nach dem All-eins-sein, nach dem Grenzenlosen und Unkontrollierten, Impulsiv-intuitiven, dem sinnlich Berausenden, dem dionysischem Prinzip. Das Bild, das die Gesellschaft von uns Architekturschaffenden hat, trägt starke Züge des apollinischen Systems. Architekten wirken ständig überarbeitet, im Dauerstress für Wettbewerbsabgaben, im Büro zuhause und stets mit den begleitenden Accessoires: Kaffee, Zigarette und Augenringe. Im Grunde genommen zelebrieren wir dieses Selbst.

Warum glauben wir, dass unser Schaffen reicher ist, wenn es das Ergebnis harter Arbeit ist? Wieso halten wir durchgearbeitete Feierabende und Wochenenden für die Normalität in unserem Berufsalltag? Es wäre doch wünschenswert, wenn sich ein Architekturbüro beispielsweise mit einem ausgeglichenem Familienleben vereinbaren liesse. Vielleicht müssen wir unsere intuitiven Fähigkeiten fördern, Vertrauen aufbauen um Entwurfsprozesse zu beschleunigen

und freudvoller zu gestalten, mehr von Dionysos lernen um einen Ausgleich zu schaffen und unserem Willen und Ego öfter den Laufpass geben. Die eigene Überwindung ist im Studium schwer zu vermitteln, aber Techniken um das Wahrnehmen des Bauchgefühls zu schulen und den kreativen Fluss anzukurbeln kann man trainieren.

Es ist lange her, dass ich die Verfilmung von ›Der Tod in Venedig‹ gesehen habe, aber dieses Szenenbild hat sich mir tief eingepägt: Aschenbach, wie er in völliger körperlicher und seelischer Losgelöstheit, im Liegestuhl den Blick in den leeren Horizont über das endlose Meer streifen lässt. In diese Leere tritt Tadzio, für ihn das Sinnbild der vollkommenen Schönheit: das Schaffen der Schönheit aus dem Leerwerden und Loslassen. Sicherlich kann das Eintauschen in das Entgrenzende, Intuitive und Unkontrollierte im rauschenden Chaos münden und gewiss bedarf es einer Balance zwischen Ratio und Intuition. Und dennoch bin ich überzeugt: Schönheit entsteht nicht gewollt, lässt sich nicht erzwingen. Sie entsteht aus einer gewissen Logik, die dem Nutzen, dem Klima, dem Material entspricht. Letztendlich aber ist es ein Leerwerden, die Auflösung des Egos, ein Hineinspüren in das All-eins-sein, ein Fließen-lassen, das dann Schönheit wie selbstverständlich herausbilden lässt. Unbändige Lust entsteht da, wo sich Schönheit entfaltet.

1 Vgl. Frieder Wanner, ›Nietzsches Spuren in Thomas Manns Novelle ›Der Tod in Venedig‹‹, Seminararbeit, Technische Universität Braunschweig 2002.

Anna Heringer, geb. 1977, arbeitete in der Entwicklungshilfe für die NGO ›Dipshikha‹ in Bangladesch, bevor sie ihr Architekturstudium 2004 an der Kunstuniversität Linz abschloss. Ihr Diplomprojekt, die METI Schule in Rudrapur, wurde ein Jahr später realisiert und mehrfach ausgezeichnet. Seit 2014 ist sie mit Martin Rauch Gastprofessorin am ›UNESCO Chair for Earthen Architecture, Building Cultures and Sustainable Development‹ an der ETH Zürich.